

fung und Fall) angelangt mit der Schöpferkraft neuer Freiheiten, neuer Erfahrungen des Falles und der daraus resultierenden Suche nach einer Erlösung. Darum vollziehen sich die Fragen, die die Menschen stellen, in Begriffen, die das Evangelium bedeutungsreicher machen als vorher und die die Entscheidung für oder gegen Christus unausweichlicher machen als jemals zuvor. Darum habe ich sie „reale“ Fragen genannt. Zweifellos müssen sie im Lichte Christi neu formuliert werden, wie alle menschlichen Fragen; und das Evangelium muß mit einer herausfordernden Relevanz für die neuen Dimensionen der Schöpferkraft und Tragik verkündigt werden, wie sie sich in der afro-asiatischen Revolution gezeigt haben. Dies würde natürlich ebenso für die weltweite Revolution in Technik und Verweltlichung gelten. Und ich meine, es sei legitim, von der christlichen Antwort auf die Revolutionen als von einer Erkenntnis Jesu Christi zu sprechen, der in den Revolutionen am Werk ist, und von einer Teilhabe mit Ihm.

Es ist mehr meine Absicht gewesen, meine eigene Stellung zu erklären, als die theologischen Thesen von Dr. Wolf zu bestreiten. Dazu fühle ich mich nicht kompetent. Aber die Fragen in dieser Debatte sind für viele von uns von entscheidender Bedeutung, und es geht mir ausschließlich darum, daß die Kritik auf einem Verständnis der in Wahrheit eingenommenen Position beruhen sollte.

(Übersetzt von der Ökumenischen Centrale)

Dokumente und Berichte

ANREGUNGEN ZU ÖKUMENISCHER GEMEINDEBILDUNG

1. Die heutige Entwicklung des sozialen und wirtschaftlichen Lebens hat zur Folge, daß neue Formen intereuropäischer Zusammenarbeit entstehen. Wir denken dabei nicht nur an die Ansammlungen von ausländischen Arbeitern in den verschiedenen Ländern, sondern auch an überschaubare, industriell und ökonomisch bedingte Verbindungen von Menschen aus verschiedenen Ländern, die sich bei gemeinsamen Aufgaben begegnen. Das ist z. B. der Fall bei den verschiedenen Tätigkeiten, die auf Initiative europäischer Regierungen zustande gekommen sind u. a. in Luxemburg, Brüssel, Straßburg und Paris sowie in den Forschungszentren für die friedliche Ausnutzung der Atomenergie in Varese (Italien), Mol (Belgien), Bergen (Niederlande) usw. Hier trifft man Deutsche, Niederländer, Belgier, Italiener, Franzosen.

Mit großer Freude bemerkt man, daß in mehreren intereuropäischen Gruppen ein gegenseitiger Kontakt entstanden ist in Fragen, die in der ökumenischen Bewegung gereift sind. Die Periode, in der Christsein hauptsächlich eine Privatangelegenheit war, scheint vorbei zu sein, und das Bedürfnis, einander als Christen aus verschiedenen Kirchen zu begegnen und sich über das Christsein Rechenschaft zu

geben, tritt jetzt beinahe überall in den Vordergrund. Dieses Einander-Suchen findet seinen Ausdruck in Studienkreisen, nicht selten auch in Bibelstunden, wo man bei aller Verschiedenheit der kirchlichen Herkunft die Gemeinschaft der Christen miteinander zu bauen sucht. Da das Dienstverhältnis bei internationalen Organisationen in solchen Zentren meist einen provisorischen Charakter trägt, führt die Mobilität vieler dazu, daß man sich in dieser gemeinsamen Besinnung auf das wesentlich Christliche konzentriert, ohne jedoch die Beziehung zu der eigenen Tradition zu verlieren. Die Leitung des geistigen Lebens dieser neuen Gruppierungen stellt die Kirchen Europas vor eine Anzahl neuer Fragen.

2. Die kirchliche Situation, in der die genannten Gruppen einander begegnen, ist verschieden. In manchen Zentren sind die Kirchen mehrerer Länder vertreten, meist Gemeinden älteren Ursprungs, die einen eigenen religiösen, konfessionellen und soziologischen Charakter zeigen. Die stärkere Geistesverwandtschaft, die man im Ausland oft in ökumenischen Kreisen findet, macht es vielen aus den oben-erwähnten Gruppen leichter, sich in diesen ökumenischen Kreisen heimisch zu fühlen als in den älteren Gemeinschaften. In einigen Zentren bestehen keine protestantischen Gemeinden, obwohl sich das Bedürfnis nach Predigt und Sakrament, nach Gemeindebildung nachdrücklich zeigt. Soll man dort konfessionell und landessprachlich gesonderte Gemeinden gründen, oder gibt es nicht doch die Möglichkeit einer ökumenischen Gemeindebildung? Im ersten Falle könnte man mit dem Beistand der Heimatkirchen rechnen, die natürlicherweise für ihre Gemeindeglieder im Ausland verantwortlich bleiben. Daneben sucht man im „Gastland“ auch Kontakte mit den einheimischen protestantischen Kirchen. Wenn die Sprache kein allzu großes Hindernis bietet, kann es auf diese Weise zu wertvollen ökumenischen Begegnungen kommen. Bei ökumenischer Gemeindebildung, wo z. B. Lutheraner und Reformierte, Kongregationalisten und Baptisten einander begegnen, tritt die Frage nach der Beziehung einer solchen ökumenischen Gemeinde zu der Kirche, aus der man kam, in den Vordergrund. Dabei bestünde die Gefahr neuer autonomer Kirchen, die sich über Fragen des Bekenntnisses, der Kirchenordnung und legitimer Ämter Rechenschaft geben müßten. Hinzu kommt, daß es in den genannten Zentren natürlich auch solche Christen gibt, denen die Fragen nach Bekenntnis und Kirchenordnung wenig oder nichts zu bedeuten haben, die jedoch viel Wert auf eine Gemeinschaft legen, für welche die Bibel eine Quelle der Kraft ist, die ihre Existenz bestimmen soll.

3. Die Schwierigkeiten, die mit der ökumenischen Gemeindebildung verbunden sind, bilden die Kehrseite jener ökumenischen Perspektive, welche die Berichte ökumenischer Konferenzen vermitteln, die Kehrseite des Appells an die Mitwirkung auf die Einheit der Kirche Christi hin.

Das, was in diesen Berichten zum Ausdruck gebracht worden ist, bringt nach und nach die Gemeinden und ihre Glieder in Bewegung. Diese Bewegung zeigt sich schon hier und da als eine Stromschnelle, die Theologen und verantwortliche Kirchenführer überrascht und wohl auch erschreckt. Wir denken dabei besonders an die Wirkung der Einheitsformel von Neu-Delhi. Man fängt an, der Aussage volle Aufmerksamkeit zu widmen, daß „alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in eine völlig verpflichtete Gemeinschaft geführt werden“. Die Aufmerksamkeit für diese Einheitsformel bekommt noch mehr Gewicht, wenn man sie auf dem Hintergrund der Bibel- und Gebetskreise betrachtet.

Nicht nur bei der Jugend stößt man auf heftige Kritik an der empirischen Realität der Uneinigkeit der Kirche. Auch sonst stellt sich die dringende Frage, was der Heilige Geist mittels des Wortes zu der Tradition zu sagen habe, aus welcher die Gemeindeglieder der verschiedenen Kirchen leben. Man sucht Formen, die der Erneuerung des kirchlichen Lebens dienen können in dem Glauben, daß der Heilige Geist zu neuen Formen führt. Aus manchem ökumenischen Aufruf hat man gelernt, daß die Einheit, „die wir suchen“, von der dynamischen Gemeinde als Missionsauftrag verstanden werden soll. Es ist unsere Erfahrung, daß die oben aufgeführten Gruppen in den meisten Fällen nicht intro-, sondern extrovertiert sind, das bedeutet u. a., daß sie die Fragen, vor welche die Säkularisation unserer Tage die Christen stellt, ernst nehmen. Hier und da scheint die Struktur der entstehenden Gemeinden viel Übereinstimmung mit derjenigen der jungen Kirchen zu zeigen. Diese Gruppen befinden sich also noch stärker oder jedenfalls bewußter in einer Grenzsituation als viele alteingesessene Gemeinden.

In einem Atomzentrum, das zu Friedenszwecken arbeitet, stellen sich alle Fragen nach Weltbild, Verkündigung und Seelsorge unter den Aspekten der Wissenschaftsfrage und der Frage des christlichen Glaubens. „Die Tragweite der Wissenschaft“ (C.F. von Weizsäcker) tritt auch hier zutage. Dasselbe kann von den Fragen gesagt werden, die auf dem Gebiet der Industrialisierung und der modernen Volkswirtschaft liegen. (Hier spielen auch die Beziehungen zu den Entwicklungsbereichen eine Rolle.) Diese Anregungen zu ökumenischer Gemeindebildung stellen eine Herausforderung dar, die auf Antwort wartet.

4. Ich möchte noch auf einige Tatsachen hinweisen: Seit 1945 sind an mehreren Orten Gemeinden entstanden, zu denen Protestanten verschiedener niederländischer Kirchen gehören, so z. B. in Berlin, Hamburg, Stockholm und Genf. Vielfach unterstützen die Kirchen in den Niederlanden diese Arbeit. Eine der Kirchen tritt dazu einen Pfarrer ab, der aber zu seiner eigenen Kirche in fester Verbindung bleibt. In diesen Gemeinden, zu denen Reformierte, „Gereformeerden“, Mennoniten, Remonstranten und Baptisten gehören, arbeitet man zusammen und übt Interkommunion. Auch die Taufe wird von den Kirchen in den Niederlanden anerkannt. Dies sind Gemeinden in einer gewissen Grenzsituation. Wenn auch die kirchliche Stellung des Pfarrers geregelt worden ist, so sind doch die Gemeinden selbst neue Erscheinungen ihrer Struktur nach, deren Kirchenordnungsfragen noch nicht gelöst sind, die aber sicher einige Formen der Einheit vorwegnehmen.

Daneben möchten wir folgendes erwähnen: Gemeindeglieder einer niederländischen Kirche waren im Ausland einige Jahre Mitglied einer vereinigten Kirche, z. B.: In West Irian (Indonesien) ist 1956 die Evangelisch-Christliche Kirche zustande gekommen, der neben Papuas auch Niederländer aus verschiedenen Kirchen angehörten. Wenn sie in die Heimat zurückkamen, wo eine solche vereinigte Kirche noch nicht existierte, mußten sie sich wieder ihren ehemaligen Kirchen anschließen. Sie brachten jedoch ihre Erfahrung aus West Irian mit und baten nachdrücklich um die Möglichkeit, gleichzeitig Mitglied verschiedener Kirchen sein zu können; Pfarrer baten sogar um Amtsbefugnis für die verschiedenen Kirchen. Auf Grund der bestehenden Kirchenordnungen ist das jedoch im Augenblick ausgeschlossen. Doch ihr kraftvolles Zeugnis für die Einheit hilft jetzt mit zu einer neuen ökumenischen Besinnung.

Noch ein anderer Aspekt: In der Gefängnis- und Militärseelsorge arbeiten die Kirchen in den Niederlanden so zusammen, daß sie Pfarrer beauftragen, im Namen

der zusammenarbeitenden Kirchen hier an Mitgliedern der verschiedenen Kirchen Seelsorge zu üben.

Natürlich lassen sich die Entwicklungen, wie sie in den Niederlanden beobachtet werden, mit ähnlichen Erscheinungen in anderen Ländern vergleichen. Wir denken z. B. an die sogenannten interdenominationellen Kirchen in verschiedenen Hauptstädten der USA, die dem Nationalen Rat der Kirchen in Nordamerika angehören, ja sogar unter seiner Verantwortlichkeit stehen und von ihm ihren Auftrag empfangen. Auch hier hat die Seelsorge Priorität gegenüber konfessionellen Unterschieden. Daß dabei der Umstand, daß man zu demselben Volk gehört, eine gewisse Rolle spielt — auch in bezug auf das geistige Klima —, dürfte ohne weiteres klar sein. Die hier noch anstehenden theologischen Fragen nach Amt und Sakrament verhindern den bewahrenden und anregenden Einfluß nicht, den diese Kirchen auf das Zeugnis nach außen, auf die Fragen nach Interkommunion, Katechese, Mission, Diakonat usw. haben.

5. Haben wir in den aufgezeigten Neugestaltungen nur pragmatische Lösungen zu sehen? Die Fragen nach Kirchenordnung und Organisation bleiben bei interdenominationellen Zusammenschlüssen im Hintergrund und werden sicher erst bei Streitfragen eine Rolle spielen. Auch findet man in diesen Kirchengemeinschaften nebeneinander verschiedene ekklesiologische Vergangenheiten, die noch nicht zu einem zusammenhängenden Ganzen gefügt worden sind und die zumeist nicht auf prinzipielle Entscheidungen einer Union zurückgehen. Daher muß die Frage nach Wahrheit und Einheit der Kirche immer wieder in den Vordergrund geschoben werden. Eins wird uns hier allerdings klar: die Dynamik der aktuellen Verantwortlichkeit für Menschen, die aus demselben Evangelium leben wollen, jedoch zu verschiedenen Kirchen gehören, läßt sich nicht von historisch verankerten Prinzipien aufhalten. Wir stehen vor einer Ambivalenz, die uns fortwährend theologisch beunruhigt. Einerseits wird hier eine Einheit vorweggenommen, die noch nicht besteht, andererseits fordert die Gemeinschaft des Volkes Gottes in einer bestimmten Grenzsituation, daß die Neu-Delhi-Formel Fleisch und Blut bekommt. Ein Hinweis darauf, daß man sich in breiten Kreisen mit diesen Existenzfragen befaßt, ist z. B. der Bericht der 19. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes (Frankfurt a. M. 1964), wo wir im Bericht der Sektion III folgenden Aufruf finden:

„Wir fordern die Kirchen auf, daß sie an jedem Ort praktische Möglichkeiten erforschen und erarbeiten sollten, in denen die Einheit der Kirche Jesu Christi an jedem Ort über die einzelne Gemeinde hinaus ausgedrückt werden kann, beispielsweise, wenn in einer Stadt mehrere Gemeinden vorhanden sind, oder wenn verschiedene Sprachen, Kulturen und Rassen in den Gemeinden vertreten sind, oder wenn Christen an ihren Arbeitsplätzen, in Fabriken, Universitäten oder Büros zusammen sind.“ (Frankfurter Dokumente, S. 32.)

Ich möchte auch auf den Bericht der Studienabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen über „Formen kirchlichen Dienstes und theologische Ausbildung“ hinweisen, der auf der Sitzung des Zentralausschusses in Enugu im Januar 1965 vorgetragen wurde. Eine der Hauptfragen dieses Berichtes ist: Wie kann die Arbeit des Pfarrers in der modernen Welt ausgeübt werden? Wenn zwischen dem konfessionellen und apostolischen Denken eine indirekte Identität besteht, so bedeutet das inhaltlich, daß wir allein von der Mission aus über die Kirche sprechen können und über die Mission nur von der Kirche aus. Das ist die Lage der oben beschriebenen Gruppen in der Grenzsituation von Kirche und Welt. In dem so notwen-

digen ökumenischen Dialog wird man den konkret-notwendigen, oft experimentellen Formen des Kircheseins, in welchen der Hauptakzent auf die Seelsorge fällt, einen gebührenden Platz einräumen müssen.

6. Die Fragen ökumenischer Gemeindebildung stellen uns im Hinblick auf diese modernen Entwicklungen vor Entscheidungen. Es ist deutlich, daß das, was in ökumenischen Kreisen durchdacht, besprochen und in Berichten festgehalten worden ist, namentlich sofern es die Einheit der Kirche betrifft, hineinwirkt in die Praxis. Hier geht es sowohl um Formen der Wiedervereinigung der Kirchen im großen Rahmen wie um kleine, örtliche Gruppen, in welchen die christliche Verantwortlichkeit füreinander zu neuen kirchlichen Zusammenschlüssen führt. Es ist bezeichnend, daß die Initiative in diesen örtlichen Gruppen meistens von Laien ergriffen wird. Für diejenigen, die täglich auf verantwortlichen Posten zusammenarbeiten und die Problematik ihrer Arbeit und ihres Glaubens existentiell gemeinsam zu bewältigen haben, muß es eigenartig und befremdend sein, daß sie — wenn es zu Gottesdienst, Gebet und Verkündigung kommt — in gesonderte Kirchen auseinandergehen. Die Beziehung zur Wahrheit Gottes, wie sie offenbart ist, und ihre Existenz geht ja alle gemeinschaftlich an.

Wenn in solcher Situation von Gemeindebildung die Rede ist, wird von der Leitung einer solchen Gemeinde und besonders von dem Pfarrer ein angemessener Einsatz gefordert. Er wird etwas von gewissen theologischen und pastoralen Prioritäten verstehen müssen, damit er nicht in einen konfessionellen Relativismus gerät. Man wird ihm seine Treue zu der eigenen Konfession nicht übelnehmen, sofern seine Verkündigung die ökumenische Situation, in der er sich befindet, in vollem Maße in Rechnung stellt. Er soll sich der Grenzsituation seiner Gemeinde bewußt sein, einer Situation, die von einer aus dem Worte Gottes verantworteten Koexistenz in der Pluralität der empirischen Kirchen bestimmt wird. In diesem Raum wird nach einer guten Hierarchie alles seinen Platz finden: in der Schule von „Christ avant tout“. Je mehr ihn die Laien mit den Aporien und Paradoxien ethischen Handelns konfrontieren, desto mehr wird er sich über seinen Dienst klar werden. So ist er richtig „unterwegs“. So bewegen sich Amtsträger und Gemeindeglieder zusammen auf dem Weg der „bekennenden Kirche“, auch wenn sie ihre eigene Nationalität dabei unterordnen.

Wir müssen uns dessen innewerden, daß es viele Fragen ohne konkrete Antworten geben wird, wenn wir uns so auf den Weg machen. Aber ist nicht dies das Kennzeichen der ökumenischen „Bewegung“, die die Veränderung der Kirche bezweckt? Wer „leibhaftige Ökumene“ will, der wird bei Anregungen zu ökumenischer Gemeindebildung dessen eingedenk bleiben müssen, daß wir schließlich oder — vielleicht besser — an erster Stelle um die Führung des Heiligen Geistes zu beten haben, zusammen zu beten haben.

Egbert Emmen